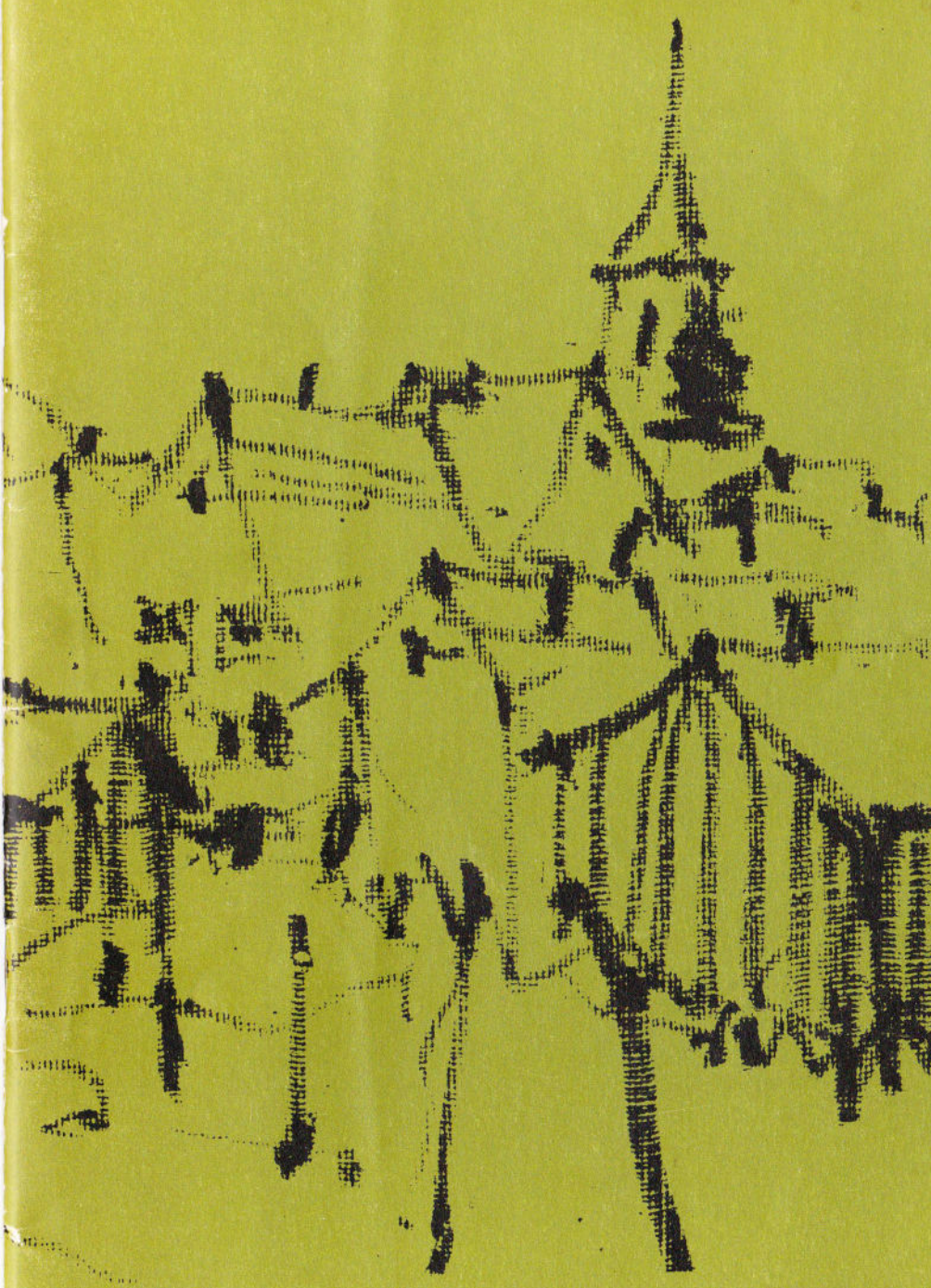




MUTTENZ

Leben im Dorf Kern

Gemeinschaftswerk der
Arbeitsgruppe pro Muttentz
zum Jahr der Denkmalpflege
und des Heimatschutzes 1975



MUTTENZ

Leben im Dorfkern

Gemeinschaftswerk der
Arbeitsgruppe pro MuttENZ
zum Jahr der Denkmalpflege
und des Heimatschutzes 1975

Blicke hinab und zurück

Willst Du, lieber Leser, der sonntäglichen Langeweile entrinnen, dann steig' hinauf auf den Wartenberg. Im Zickzack durch den Buchenwald; dann stehst Du oben wie Robinson auf seiner Insel und blickst hinaus auf ein Meer von Häusern. Die Stadt Basel hat alle Dämme gesprengt, flutet hinaus in die Täler über Kantons- und Landesgrenzen. Die Kirchtürme der Stadt verschwinden hinter Hochhäusern und Fabrikkaminen. Industriekomplexe begleiten die Siedlungen der Rheinebene: Birsfelden, Muttenz, Schweizerhall, Pratteln, Augst und weiter bis zum verschwommenen Horizont. Der Strom zieht silbergrau zu weit entfernten Küsten. Die Treibstofftanks der Hafenanlagen stehen dicht wie Konservendosen auf Geschäftsregalen. Schnurgerade Strassen mit verschnörkelten Abzweigern führen rheinaufwärts. Und am zurückgedrängten Rand des Hardwaldes eine Unzahl von Rangiergeleisen, eiserne Spaghetti im Schotterbett. Lange Reihen von Güterwagen verharren in sonntäglicher Ruhe, dafür siehst Du das Tram nach Pratteln kriechen: von oben besehen ein grünes Insekt, das sich stur in vorgezeichneter Richtung bewegt.

Bürgerfleiss hat diese Landschaft geprägt. Hier wird Geld verdient, gespart und angelegt. In der Ebene zwischen Stadt und Wartenberg stehen die Eigenheime wie früher der Klee. Der Boden ist gesprenkelt mit freistehenden Häusern, ein jedes Besitztum sorgfältig eingezäunt, der Rasen geschnitten und mit selektivem Unkrautvertilger behandelt. Pflanz jemand Bohnen und Tomaten, so verschämt in der Ecke des Gartens, denn hier gelten Rosen, Azaleen und Magnolien als wahres Gartenglück. Bei Gesprächen am Gartenzaun hat man seinen unmittelbaren Nachbarn leidlich kennengelernt, vom übernächsten weiss man noch den Namen, den Dritten kennt man nach dem Gesicht, dann aber hören die Bekanntschaften auf. Man orientiert sich nach der Stadt – dort und in anderen Vororten wohnen die Freunde, die sich einmal im Jahr zur Gartenparty versammeln.



Blick über Hauptstrasse, Gemeindezentrum und Kirche



Keine Abschweifungen! Am Rande dieser Industrie- und Vorstadtlandschaft liegt das alte Dorf MuttENZ. In der Mitte erhebt sich die Burgkirche aus dem Mauerring. Von diesem Schwerpunkt laufen Strassen und Gassen hinaus wie Spinnenbeine, fünf an der Zahl, beidseitig bestanden mit alten Bauernhäusern. Sie stehen dicht nebeneinander, die Giebel meist parallel zur Strasse. Jedes Haus, ob gross oder klein, hat seine feste Beziehung zu den Nachbarhäusern, zu den Brunnen, zu den Gärten und über die Strasse zur Kirche. Es herrscht Ordnung in der Vielfalt. Das Dorf wurde nicht aus dem Boden gestampft, sondern wuchs bedächtig heran. Es wurde von Hand erbaut und überall spürt man das menschliche Mass. Das alte MuttENZ hebt sich ab von seiner Umgebung, wo Baukörper vorherrschen, die – einzeln betrachtet – geglückt oder missglückt sein mögen, die aber arm an Beziehungen zur Umgebung sind, Denkmäler einsamer Leistungsmenschen.



Nordeingang der Kirche

Schulkinder freut euch! Ihr braucht euch keine Jahreszahl zu merken, wann Muttentz gegründet wurde. Wenn es je einen römischen Statthalter, einen Edelmann oder Kirchenfürsten gab, der Grundsteine setzte, so ist er anonym geblieben. Die Gegend war schon zur Steinzeit besiedelt und die Annahme liegt auf der Hand, dass hier vor den Toren Augusta Rauricas Römer hausten. Vielleicht verdanken wir auch die Rebberge dem unstillbaren Durst ehemaliger Legionäre. Der römische Tempel, den man unter der Burgkirche vermutet, wurde bei den Grabungen von 1973 nicht gefunden, dafür das Gebein ungezählter Generationen. Die Knirpse im Vorschulalter, die damals mit menschlichen Oberschenkelknochen in der Hand durch's Dorf spazierten, haben manchem einen Schrecken eingejagt. Zurück in die graue Vorzeit: die hochwassersichere, windgeschützte Lage zwischen Wartenberg und Geispel zog Menschen an und wo etwas zu holen ist, stellen sich Obrigkeiten ein. So kam Muttentz schon vor dem Jahre 1'000 n.Chr. in Besitz der Bischöfe von Strassburg. Seien wir gerecht mit den geistlichen Herren: sie holten nicht nur, sondern brachten auch, nämlich den Schutzpatron Sankt Arbogast. Mit der Eröffnung der Gotthardstrasse wurde der Gemeindebann zum Durchgangsland und gewann strategische Bedeutung. Die Befestigung der Kirche und die Burgen auf dem Wartenberg zeugen noch heute davon. Im Mittelalter herrschten die Münche von Münchenstein. Adel schützt vor Pleite nicht und so musste der verschuldete Konrad Münch 1470 Muttentz und Münchenstein den Baslern verpfänden; später gingen die beiden Ortschaften ganz im Besitz der Stadt auf. Die Bauern waren Erbpächter, d.h. sie besaßen das Land, mussten aber Zehnten und Zinse abliefern – und das bis 1798. Die letzte Bevormundung durch die Stadt streiften die Landschäftler und mit ihnen die Muttentzer im Krieg von 1833 ab. Aus jener Zeit stammt das Massengrab gefallener Stadtbasler neben der Kirche.



Die befestigte Kirche

Die Kirchenanlage bildet mit der Ringmauer, den Wehrtürmen über den Eingängen, dem Beinhaus und anderen Anbauten ein wahres Gebirge aus Stein und Verputz. Der Turm, ein massiver Vierkant mit zugespitztem Dach, steht wie ein Mahnfinger der Ewigkeit über den Dächern des Dorfes. Der eindrückliche Sakralbau ist unbestrittener Mittelpunkt der Siedlung, dem sich alle Häuser zuordnen. Das Verhältnis, das früher zwischen Himmel und Menschen bestand, wird von der Architektur gespiegelt.

Lehensträger des Domstifts von Strassburg bauten im 12. Jahrhundert die Kirche neu auf. Die romanischen Teile des heutigen Baus stammen aus jener Zeit. Die Edelfamilie Münch liess nach dem grossen Erdbeben von 1356 das geborstene Gewölbe wieder instandstellen und die Ringmauern anlegen. Damit sich die Nachwelt an die Herrlichkeit ihres Geschlechtes erinnere, brachten die Mönche am Nordtor, am Turm und im Inneren der Kirche ihre Wappen an. Der heutige Kirchturm wurde am Anfang des 15. Jahrhunderts aufgerichtet.

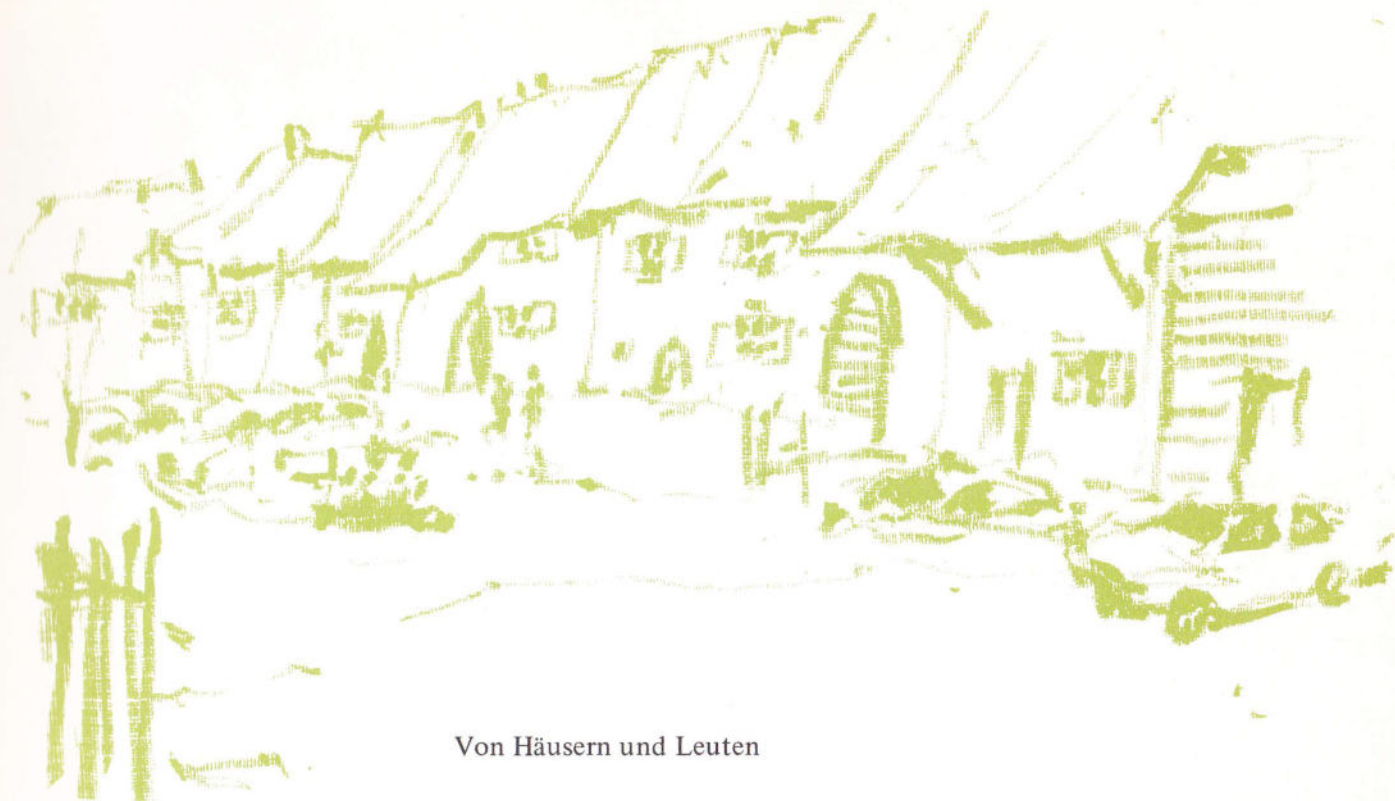


Burgkirche

Vermutlich war es der Kirchherr Arnold zum Lufft, der ein Jahrhundert später das Schiff mit einer gotischen Decke versah. Ferner liess er zwischen 1507 und 1513 die Kirche ausmalen, wobei ältere Fresken einbezogen wurden. Doch die Farbenpracht währte nicht lange; 1529 setzte sich die Reformation durch und bilderfeindliche Neugläubige übertünchten die Fresken. Während des 30-jährigen Krieges erhielt die Kirche grössere Fenster und der Turm wurde aufgestockt. Bei der Renovation von 1880 versuchte sich der für seine Schlachtenbilder bekannte Muttenger Karl Jauslin als Kirchenmaler. Das von ihm restaurierte jüngste Gericht liegt über der Empore hinter der Orgel. Etwas vom Geiste seiner Zeit – Gott, Vaterland und Heldentum waren untrennbare Begriffe – zeigt sich auch in diesem Werk.

In den Jahren 1973 – 75 wurde die Anlage gründlich überholt; die Kirche erhielt innen und aussen ein neues Gesicht. Fresken aus mehreren Jahrhunderten wurden freigelegt und restauriert, wobei sich das Team von Benois de Dardel aus Bevaix hervortat, denn der Zustand der Wandbilder war so schlecht, dass deren Wiederherstellung fast übermenschliche Geduld erforderte.

Die Restaurierung hat das Innere der Kirche wärmer gemacht; die Strenge – Ausdruck strikter Zucht aus der Frühzeit der Reformation – ist gewichen und lässt man heute die farbigen Wände, von hängenden Lüstern sanft beleuchten, auf sich einwirken, hat man das Gefühl, der Schutzpatron St. Arbogast, der 1529 von den Reformatoren vertrieben wurde, sei während der jüngsten Renovation ganz unbemerkt wieder hineingeschlüpft.



Von Häusern und Leuten

Die Muttenser Bauernhäuser kuscheln sich unter gewaltige Dächer. Die Fassaden sind sich ähnlich: auf der einen Seite der Wohntrakt mit 3 – 4 Fenstern und daneben ein grosses Tor, das in die Tenne führt. Bei den grösseren Häusern bildet der Stall einen dritten Teil mit Eingang von der Strasse, bei den kleineren liegt er tief im Innern hinter der Tenne. Gebaut wurde fast ausschliesslich mit Materialien der Gegend: Holz, Bruchsteine, Kalk und Ziegel. Höchstens Fensterfassungen und Torbögen wurden aus Importstein gehauen. Die Ähnlichkeit von Formen und Materialien ergibt die grossartige stilistische Einheit. Doch auch für Abwechslung ist gesorgt; die eine Fassade steht vorwiegend am Strassenrand, die andere hält sich diskret im Hintergrund. Nach zwei, drei zusammengebauten Häusern führt ein schmales Gässchen in die Gartenlandschaft hinter den Häusern. Reizvolle Staffelungen ergeben sich aus den unterschiedlichen hohen Giebelwänden und differierenden Dachschrägen. In Torbögen und Fenstern findet man Jahreszahlen und eines der Häuschen, die frech in der Strasse standen, hat alle Sanierungen überlebt.

In den letzten Jahrzehnten wurden die Matten überbaut, die Rebberge zu Wochenendtummelplätzen und der Wald zum Erholungsgebiet für stressgeplagte Zeitgenossen. Die Bauern gaben ihr Gewerbe auf oder verliessen das Dorf. Nur noch zwei Miststöcke haben überlebt. Die scheelen Blicke, mit denen man sie betrachtet, sind eigentlich fehl am Platz. Warum stellt man diese Reliquien nicht unter Denkmalschutz? Spass beiseite; die alten Leute in den Häusern des Dorfkerns zogen sich in wenige Räume zurück und hatten weder Kraft noch Lust, die Liegenschaften zu unterhalten. Andere Häuser wurden mit Gastarbeitern vollgestopft und mussten wie alte, geplagte Gäule das Letzte hergeben. Die Dächer sackten ein, der Kitt fiel von den Fensterrahmen, der Verputz zerbröckelte und Unkraut wucherte in den Gärten.

Doch auch die Verwahrlosung konnte dem Dorf seinen Charme nicht rauben. Einzelne Idealisten begannen in den sechziger Jahren die eine oder andere Liegenschaft zu renovieren, oft eigenhändig und unter grossen finanziellen Opfern. Die Gemeinde tat das Ihrige: sie kaufte alte Häuser auf und gab sie Liebhabern im Baurecht ab. Der Bau des Gemeindezentrums und die Kirchenrenovation werteten den Dorfkern auf und heute sind die alten Bauernhäuser zu gesuchten Objekten geworden.

Allerdings verursacht ein Umbau grosse Probleme. Wer im Coop seine Pastmilch holt, braucht weder Stall noch Heubühne. Zudem sind die Preise so gestiegen, dass leerer Raum zum Luxus wird. Immerhin sind gute Lösungen möglich, beispielsweise dort, wo die alte Zweiteilung Wohntrakt – Oekonomie beibehalten werden kann. So haben verschiedene Kunstschaaffende die Tenne oder Heubühne in ein Atelier verwandelt. Heute jagen wieder Kinder durch die Gässchen und planschen im Sommer in den Brunnen. In den Häusern wird gewohnt, gearbeitet und gefeiert. Die Gärten sind bepflanzt und die Wirtshäuser gut besucht. Jüngere Leute interessieren sich wieder für die Belange des Dorfes und wehren sich für seine Substanz.

rge zu
 tressge-
 en das
 , mit
 t man
 n Leute in
 hatten
 Häuser
 te Gäule
 Fenster-
 arten.

 it rauben.
 andere
 nziellen
 gab sie
 ie Kirchen-
 ernhäuser

me Pastmilch
 gestiegen,
 öglich, bei-
 beibehalten
 ler Heu-
 die Gässchen
 wohnt, ge-
 r gut be-
 orfes und





Eine Mischung verschiedenster Leute lebt in diesen Mauern erstaunlich gut zusammen. Sie bilden eine offene Gesellschaft, die jeden aufnimmt, der guten Willens ist. Als der Verfasser vor acht Jahren bei seinem neu erstandenen, jedoch bedenklich baufälligen Besitze stand, fuhr ein eingessener Muttener mit dem Traktor vor ihn hin und sagte: "Wer bist denn du? Ich bin der Vogt." Diese Aufgeschlossenheit neuen Zuzügern gegenüber findet sich sogar bei der Generation der Achtzigjährigen. Sie interessiert sich für neue Gesichter mehr als für den technischen Krimskrams, den uns die letzten 50 Jahre bescherten. Sie heizt mit Holz und Briketts, pflanzt Lauch und Himbeeren, sammelt Fallobst ein und ist der Küchenablauf verstopft, giesst sie das Wasser auf die Kohlköpfe. Diese Alten leben ihr herkömmliches Leben und kümmern sich wenig darum, ob ihre Guthaben aus Landverkäufen sechs- oder siebenstellig sind. Es gab einen alten Mann, der stieg immer wieder hinauf in die Reben, die Hacke auf tief gebeugten Schultern. Er hatte soviel Holz zusammengetragen, dass man noch viele Jahre über seinen Tod hinaus damit wird feuern können. Sass

er aber im "Rebstock" beim Trunk, liess er sich für den höchstens 100 Meter langen Heimweg ein Taxi kommen. Schliesslich war er reich und konnte es sich leisten!

Genügsamkeit, ein regelmässiger Lebenswandel und Arbeit bis zuletzt scheint das Rezept für Langlebigkeit zu sein. Wohlstandsbürger! Hier könnt ihr etwas lernen. Und habt ihr einmal Gelegenheit, im Wirtshaus einem solchen Grossväterchen zuzuhören, dann lasst euch die Gelegenheit nicht entgehen. Schrecklich, was der schon vor 65 Jahren mit den Mädchen trieb und wie dumm, dass er das Freidorf nicht kaufen wollte, als man es ihm für 25 Rappen den Quadratmeter anbot!

Zwischen den eingesessenen Dörflern leben die Zugezogenen. Wie sie auch herkommen, per Zufall oder weil sie der Anziehungskraft des Dorfes erlagen, sie werden von der neuen Umgebung geprägt und versuchen bald einmal, gestaltend auf sie einzuwirken. Alte Häuser haben es in sich — man gerät in ihrem Bannkreis und kann sich dann keine andere Wohnstatt mehr vorstellen. Die vielen Generationen, die darin lebten und verblieben, haben ihre Spuren und eine Atmosphäre der Menschlichkeit hinterlassen. Doch alte Häuser sind nicht nur eitel Freude: die Mauern verjüngen sich nach oben, in den Riegeln bohrt der Wurm und nirgends ist ein rechter Winkel zu finden. Waren die Bauleute betrunken, als sie sowas aufstellten? Die Mauern saugen Bodenfeuchtigkeit an; nach einem Schneetreiben sieht der Dachboden aus wie die Kleeweralp an Weihnachten. Und nach jedem Regen das grosse Rätselraten: wo tropft es dieses Mal?

Hast Du ein solches Haus erstanden, läutern dich sieben Jahre Arbeit von allen Sünden Deines Lebens. Doch dann zeigt sich das Haus dankbar und gütig. Es schenkt den Bewohnern gemütliche Stuben, den Kindern Stufen, Winkel und Ecken. Und sollte Dich der Bauteufel wieder reiten, so findest Du immer noch ungenutzten Platz für eine Werkstatt oder Gästekammer.



Die Dach- und Gartenlandschaft

Die Dächer beherrschen das Dorfbild. Sie springen weit über die Fassaden hinaus, besonders über den Oekonomieteil, wo das zusätzliche Gewicht von schrägen Balken abgefangen wird. Diese gewaltigen Flächen sind oft noch mit alten Flachziegeln gedeckt. Krumme oder eingesunkene Sparren erzeugen Wellen; einzelne Dächer sind wie Zebras gestreift, andere enthalten an Ziegeln alles, was in den letzten 400 Jahren gebrannt wurde. Der Verfasser fand auf seinem Dach einen Ziegel mit der Jahreszahl 1605. Auf der Hinterseite wird die Dachschräge oft durch einen Knick gebrochen und der untere, flachere Teil läuft hinaus wie eine Skischanze über Geräteschuppen, Schweineställe und andere Anbauten, bis er fast den Boden erreicht.



Gartenlandschaft



Hier geraten wir in die abenteuerliche Gegend der Hinterhöfe, der Leitern, Wagenräder und Gartenschläuche, der Lattenverschläge und Kaninchenställe. Die züchtige Ordnung, die vor den Häusern herrscht, hat alles nach hinten verbannt, was man in Hof und Garten benötigt oder was man in ferner Zukunft einmal brauchen könnte.

Die Gärten — sie laufen von den Hinterhöfen lang und schmal hinaus — bilden eine Landschaft für sich. Es riecht nach Erde und Suppengrün, man atmet die Luft des alten Bauerndorfes. Ein blauer Ostermontag und jedermann tritt hinaus mit Hacke und mit Rechen, zieht Beete in den krümeligen Boden. Der Musikverein sollte spielen zum Auftakt der Gartensaison — die richtige Stimmung wäre vorhanden. Karotten werden gesät und mit leeren Samentüten markiert; sie schreiben den Jungpflanzen vierfarbig vor, wie sie auszusehen haben. Bald ranken sich Bohnen an den Stangen hinauf und in langen Reihen steht der Salat. Man pflanzt, giesst und jätet — einen ganzen Sommer lang; dann verbleicht das Grün, die Zwetschgen reifen heran und langsam röten sich die Tomaten. Zieh' ab vom Ertrag, was Du hineingesteckt, und stelle fest, dass Dir pro Stunde 20 Rappen bleiben. Doch ficht das den Menschen an, dem eigene Radieschen mehr bedeuten als Zahlen?



Idyll im Oberdorf



Wo sich diese Katze sonnte,
steht heute eine Bank

Katzen-Intermezzo

Über die Tauben von Venedig und die Bären von Bern wurde schon zustimmend, über die Hunde von Basel recht kritisch geschrieben; doch über die Katzen von Muttentz hat sich noch niemand geäussert und darum wollen wir dies nachholen. Gewiss, es gibt ihrer zuviele. Sie stellen den Vögeln nach, räkeln sich in Geranienkisten und wälzen sich – Verkehr hin oder her – mitten auf der Strasse. Ja es gab eine Zeit, als ein schwarzweisses, weit herum berühmtes Tier die Tauben in der Kirche jagte. Da es inzwischen eingegangen ist, können wir nur hoffen, der Himmel habe ihm vergeben. So schwer auch ihre Sünden wiegen, man kann den Katzen nicht böse sein. Sie stolzieren wie Damen von Welt um Strassenecken, liegen unnachahmlich faul auf Fensterbrüstungen oder führen operettenhafte Scheinangriffe auf Wespen aus.

Der Verfasser dieses Berichtes, nach dem Einzug in den Dorfkern katzenlos und schwer von Mäusen heimgesucht, erklärte einem Mann im Oberdorf, der damals 21 Katzen besass, dass er ihm eines der Tiere abnehmen würde. Der Grossunternehmer, was Katzen anbetrifft, lehnte jedoch entrüstet ab. Eine andere Besitzerin, die in der Zeitung einen lieben Kater, kastr., ausgeschrieben hatte, besichtigte erst die Räumlichkeiten des Verfassers – und hielt sie für unwürdig. Tief gekränkt, verfiel er der Schwermut, bis schliesslich seine Frau eine Katze aus dem Tierheim herbeischaffte.

So schwer es ist, eine erste Katze zu erwerben, so leicht kommst Du zu einer zweiten, dritten, undsoweiter. Auf leisen Sohlen und scheinbar aus dem Nichts tappt plötzlich eine junge Katze in Dein Haus. Sie macht sich hinter den Fressnapf als hätte sie nie etwas anderes getan. Dein erstes Tier sieht tatenlos zu, Deine Nachforschungen, wem das Kätzchen gehören könnte, bleiben ohne Erfolg – und schon hat sich Dein Katzenbestand verdoppelt. Bringst Du den neuen Besitz nicht rechtzeitig zum Tierarzt, tauchen eines Tages sämtliche Kater aus dem Dorfe auf – und das sind nicht wenige. Struppige Kerle sitzen vor der Haustür, rumoren auf dem Dachboden, jaulen und kämpfen im Garten. Da hilft weder Besen noch kaltes Wasser; was kommen muss, das kommt: An einem schönen Morgen findest Du, ach wie süss, einen Knäuel junger Kätzchen, und dann hat sich die Zahl Deiner Katzen auf fünf oder sechs erhöht. So ist dafür gesorgt, dass die Katzen in Muttentz nicht aussterben.

Lebendige Strassen

Wo einst der Dorfbach floss, nämlich an der Hauptstrasse stehen heute Platanen. Ein Hauch von Frankreich, Entschädigung für verschwundenes Wasser. Kraftvolle Bäume mit graugelb gefleckten Stämmen. Die schirmförmig geschnittenen Äste verdicken sich an den Enden: Arme mit geballten Fäusten. Im Frühling grüner Flaum an den Zweigen, im Sommer ein festes, grünes Schattendach über der Strasse. Platanen im November: kahl wie Regenschirme ohne Bespannung, nasser Glanz auf glatter Rinde, Tropfen an den borstigen Kugeln, die melancholisch von den Zweigen hängen. Wenn sich die graue Borke in grossen Stücken löst und junge, gelbliche Rinde freigibt, werden die Platanen zum Symbol für die Verjüngungskraft des alten Dorfes.

Die Platanen gehören zum Dorfbild wie die Brunnen, die an allen Strassen plätschern. Es ist nicht solange her, dass sich an gewissen Brunnen Kühe ans Wasser drängten, dass alte Frauen Wäsche einweichten und am Samstagabend Schuhe reinigten, dass Rebbergbesitzer Bottiche ins Wasser legten, um sie quellen zu lassen. Inzwischen haben sich die Kinder der Brunnen bemächtigt. Sie füllen ihre Spritzpistolen, lassen selbstgebaute Schiffchen schaukeln, baden an warmen Sommertagen – und schweift das elterliche Auge ab, mag es gar zu grossen Wasserschlächten kommen.

Haben sie auch keine messbare Bedeutung mehr, so sind die Brunnen nach wie vor eine Zierde des Dorfes: sie brechen die Monotonie der Teerflächen; im Sommer spiegeln sich Geranien im Wasser und bei klirrender Kälte bilden sich bizarre Eisformen an den Messingröhren. Immer aber murmeln die Brunnen vor sich hin – und wer ihre Sprache versteht, weiss dass der Reiz des Daseins in den einfachen Dingen liegt.

Vororte sind meist Schlafstädte, gepflegt, aber von Langeweile belauert. Im alten Muttentz jedoch ist das menschliche Leben in seiner ganzen Vielfalt vor-



Hauptstrasse

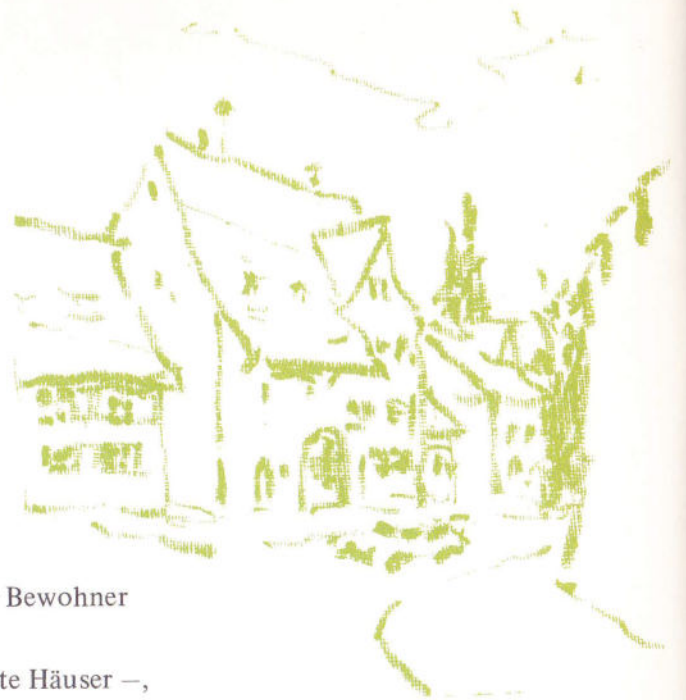


Beim Kirchplatz



handen. Geschäfte an der Hauptstrasse, Handwerker in den Seitengassen, das Gemeindezentrum und die verstreuten Gaststätten schaffen mancherlei Beziehungen, die sich im Freien abwickeln. Alles greift ineinander über. Sieht man von der allzu verkehrsreichen Hauptstrasse ab, treibt sich das Fussvolk auf der Fahrbahn umher: es will sich nicht einengen lassen. Die Atmosphäre des Dorfes lockt sogar die Automobilisten aus ihrem gesetzlich vorgeschriebenen Bereich heraus; sie fahren und parkieren auf den Trottoirs, soweit solche vorhanden sind.

Auch einzelne Geschäftsleute durchbrechen die Trennung zwischen Strasse und Haus. Sie bauen draussen Verkaufsstände auf und verlegen ihren Handel unter den Himmel. An schönen Feiertagen ziehen Gruppen von Pfadfindern, rotbesockte Wadervögel und Familien mit Kindern durch die Strassen. Ihr Ziel ist die schöne Umgebung des Dorfes. Und fast hätten wir sie vergessen, die Reiter und die Reiterinnen, die einzeln und auch gruppenweise das Strassenbild beleben. Die Pferde werden wohl kaum von den guten alten Zeiten schwärmen, denn damals standen sie unter der Fron der Landarbeit. Heute führen sie ein vergleichsweise leichtes Dasein unter den Sätteln der Rössler und zwischen den Schenkeln strammer Amazonen. Wie dem auch sei, das Klickediklack der Pferdehufe bleibt ein vertrautes Geräusch in den alten Gassen.



Die Ausstrahlung des Dorfkerns und die Festfreudigkeit seiner Bewohner

Begünstigt durch die Randlage – weit von der Industrie gibt alte Häuser –, durch die Weitsicht der Bauverwaltung und die Anstrengungen öffentlicher und privater Seite konnte der Dorfkern von MuttENZ einigermassen intakt in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts hinübergerettet werden. Es hat sich gezeigt, dass sich alte Mauern wieder beleben lassen und dass die Häuser mit Fantasie und gutem Willen neuen Bedürfnissen zugeführt werden können. Die der Bauernarchitektur innewohnende Menschenfreundlichkeit tritt auch unter neuen Verhältnissen zutage. Sie weckt das Interesse am Mitmenschen, den Sinn für Nachbarschaft, ja sogar für öffentliche Anliegen. Alte Orte wie MuttENZ sind Modelle, von denen moderne Städteplaner lernen könnten.

Die Anziehungskraft des Dorfkerns ist bemerkenswert; Leute aus einem weiten Umkreis suchen ihn auf, er wird zum Schwerpunkt einer ganzen Gegend. Die in den dörflichen Traditionen wurzelnden Feste finden wieder vermehrt Beachtung. Denken wir an den Fackelumzug am Sonntagabend vor der Basler Fasnacht. Eine endlose Kolonne fackeltragender Kinder zieht vom Wartenberg hinunter, wird vom Musikverein mit klingendem Spiel erwartet, dann übernehmen die an der Burggasse wartenden Reiter die Führung. Der Zug marschiert die Hauptstrasse hinunter und wieder zurück. Hunderte von Fackeln



Bannumgang, Start im Dorfkern



erleuchten die kalte Winternacht und werfen ein gespenstiges Licht auf Häuser und Platanen.

Oder die Eierleset nach Ostern: Eier reihenweise auf der Hauptstrasse, junge Sportler, die sie aufnehmen und im Lauf in spreugepolsterte Körbe werfen, ein stafettenartiges Spiel, dessen Regeln der Verfasser trotz eifrigen Nachdenkens nicht herausfinden konnte.

Das beliebteste Fest ist der Bannumgang, der jedes Jahr am Auffahrtstage stattfindet. Das Volk trifft sich bei der Kirche und schreitet in zwei Rotten die Gemeindegrenzen gegen Pratteln und Münchenstein ab. Man wollte sich früher vergewissern, ob die Grenzsteine immer noch am richtigen Ort standen; heute geniesst man den Marsch durch die Wälder und das Gelage auf dem Sulzkopf. Und trudeln die singfreudigen Festmeier wieder hinunter, sind Arzt und Patienten Duzbrüder geworden.



Gelspelgasse



In einem solchen Dorfe müssen auch die Wirtshäuser gedeihen. Sie durchziehen den Ort wie das Weisse den Speck und häufen sich bei der Kirche, wo wir den “Rebstock”, das “Mittenza”, die “Bierhalle”, die “Eintracht”, das Restaurant “Wartenberg” und den zur Zeit verriegelten “Schlüssel” finden. Armer, alter “Schlüssel”, er liegt still und brach; nachträgliche Strafe dafür, dass er einst Revolutionäre beherbergte. Wo bleibt der Prinz, der dieses Dornröschen aus dem Schlafe erweckt?

Gross ist die Fest- und Feierlust der Muttenser. Im “Rebstock” werden Hochzeiten kulinarisch besiegelt oder Leichenmähler abgehalten. Und dann die Vereine; der Turnverein, der Jodler- und Männerchor, der Musikverein und wie sie alle heissen mögen, sie alle haben ihre Feste. Nach den Sommerferien bis in den Herbst hinein vergeht kaum ein Wochenende ohne Feier. Auf der Heubühne neben dem Restaurant “Waage” wird getanzt und das muntere



Wirtshausschild "Schlüssel"

Treiben zieht sich die Treppe hinunter auf die Strasse. Man feiert hier nicht in abgeschlossenen Zirkeln, auch der zufällige Passant wird zum Mithalten ermuntert. Deine Batzen reuen Dich nicht, wenn sie im Schweinchen des Vereines landen, denn schliesslich hast Du etwas von ihnen gehabt.



Ein kurzes, aber ernstes Schlusswort

Es gibt Grösseres und Wichtigeres auf der Welt als das alte Muttens mit seiner Kirche, seinen Häusern, Strassen und Brunnen, seinen Leuten, Pferden, Platanen und Katzen. Es ist aber ein Ort, wo das Mass der Dinge noch stimmt, wo man spürt, dass sich die wirklichen Werte des Lebens weder planen noch kaufen lassen. Generationen haben in diesen Häusern gewohnt und einen Ort geschaffen, an dem wir wenig verbessern, aber viel verderben können. Behandeln wir ihn mit Respekt!



Text und Fotos
Illustrationen
Fotolithos und Satz
Druck

Theo Walder
Rolf Brunner
Eugen Spitteler
Rolf Thür

Verlag und Copyright

Arbeitsgruppe
pro MuttENZ

